

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Fritz Fabritius

Sonderdruck

aus Heft Nr. 4/1971



Doch braucht unsere Rückbesinnung auf Dürer am Vorabend einer hereinbrechenden neuen Weltzeit, deren Anfang man vielleicht mit dem Jahr 2000 datieren wird, keine bloße Zurückwendung zu einer heute verlorenen Schönheit und unzerstörten Ordnung zu sein. Wenn Heinrich Wölfflin bedauert, daß Ruhe und Klarheit, die uns Dürer schenkte, ihn die größere Fülle der visionären Ausdruckskraft etwa eines Grünewalds gekostet hat, der vor keiner „Unrichtigkeit“ zurückscheute, wenn es um eine dichte Stimmung ging, so brauchen wir uns vor der Hinwendung des Zeitgeistes zu den noch ungeformten Kräften der irrationalen Tiefenseele auch nicht schrecken lassen, wenn wir mit jener Dürer'schen Klarheit und Ordnung in die Dunkelheit des neuen Mutterschoßes hineinzu-leuchten und hineinzuwirken bereit sind. Dürer sah ganz so wie der mit ihm kongeniale Goethe die „fürchterlichen Zeichen dieser Zeit“, aber er nahm die Mühe auf sich, mitten unter solchen furchterregenden Zeichen die Schönheit und die Ordnung zu suchen und zu schützen. Denn er meinte:

„Gar leichtiglich verlieren sich die Künst, aber schwerlich und durch lange Zeit werden sie wieder gefunden.“

Fritz Fabritius in den Jahren 1939-1945

Von Andrzej Szefer

Der junge polnische Historiker Dr. Andrzej Szefer, den der angesehene Ordinarius für Ostgeschichte an der Universität Mainz Dr. Gotthold Rhode fördert, studiert in bundes-deutschen Archiven Akten zur Geschichte des Regierungsbezirks Kattowitz. Sein Aufsatz ist schlechthin für jeden Südostdeutschen recht bedeutungsvoll, weil er den Weg zeigt, auf dem allein das ein Vierteljahrhundert alte Versäumnis überwunden werden kann: die eigene Vergangenheit auf Grund von Quellenstudien darzustellen und so auch zu „bewältigen“. Die bisherige Methode absichtlichen Verschweigens, dann schließlich emsiger Befragungen, Anhörungen und Tagungen, auf denen „Dabeigewesene“ und „Wissensträger“ durch Aussprachen über ihre Erinnerungsbilder die politischen Vorgänge der Dreißiger Jahre aufzuhellen trachten, führen nicht zum Ziel, sondern zu Geschichtslegenden, die hernach schwer zu berichtigen sind*).

Szefers Aufsatz ist aufschlußreich. Er zeigt den Idealisten Fritz Fabritius im Kampf mit dem übermächtigen Gegner, der SS-Führungsspitze; den einsam Gewordenen, der ohne den Rat seiner Getreuen hilflos das eigene Bild in der Öffentlichkeit verzerrt, das ohnehin von anderen absichtlich herabgesetzt wird; den Bekennnistreuen, der bis zur Katastrophe um die Verleihung der Partei- und SS-Ordens-Mitgliedschaft vergeblich kämpft; sie wird ihm trotz Verdiensten vorenthalten. Der Aufsatz schildert den zweiundsechzigjährigen Soldaten, der bereit ist, mit der Waffe zu kämpfen, dem aber Himmler weder Waffen noch Antwort gibt; den Unentwegten, der zuletzt genau ausgearbeitete (utopische?) Pläne zur Niederkämpfung der russischen Heeresmassen vorlegt. Wie peinlich der Gedanke, dieses ehrliche Bemühen sei mit Spott empfangen worden. Dem unpolitischen ehrlichen Volksmann bleibt's nicht erspart, seinen Peiniger Himmler, der ihm Heimat und Ansehen genommen, schließlich noch um ein Almosen zur Lebensfristung bitten zu müssen.

Der vorbildlich sachliche Aufsatz bedarf einer Ergänzung: Fabritius mußte fallen, damit der dreißigjährige Student Andreas Schmidt, Günstling Himmlers und Heydrichs, die bedingungslose Unterwerfung und fortan weisungsgebundene Eingliederung der Deutschen Volksgruppe Rumäniens in die Bannmeile Himmlers, in die „Volksdeutsche Mittelstelle“, durchführe, die ein Hauptamt des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ war.

Gustav Markus

*) Der Vorwurf richtet sich natürlich nicht gegen jene südostdeutschen Historiker, die ihre zeitgeschichtlichen Arbeiten auf ernstem Quellenstudium aufbauen; als Beispiele für sie seien dankbar genannt: Mathias Bernath, Otto Folberth, Hans Hartl, Kaspar Hügel, Karl Kurt Klein, Friedrich Lotz, Balduin Saria, Josef Volkmar Senz, Heinrich Roemmich, Anton Tafferner, Johann Weidlein, Johann Wuescht. Die Liste ließe sich leicht verlängern.

Beim Durchsehen der Bestände des Bundesarchivs in Koblenz stieß ich auf die Materialsammlung des Reichsführers-SS Heinrich Himmler in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums. In einem Band fand ich Dokumente, die sich mit Fritz Fabritius, Führer der deutschen Minderheit in Rumänien von 1933 bis 1939, beschäftigen¹⁾. Eine Fülle von Material über ihn fand ich auch in der Sammlung „Persönlicher Stab des Reichsführers-SS“, die sich im selben Archiv befindet²⁾.

Es scheint, daß diese Schriften bis jetzt noch nicht ausgewertet wurden. Sie sind insofern interessant, als sie das Leben von Fabritius von 1939 bis 1945 aufhellen, wie auch das Verhältnis Hitlers und seiner Partei zu ihm in jener Zeit.

Fritz Fabritius kam zum letzten Mal am 14. August 1939, einige Tage vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, nach Berlin. Es war für ihn nicht die erste Gelegenheit zu einer Begegnung mit Hitler, mit Himmler und anderen Spitzen des Dritten Reiches. Noch Anfang 1939 befand er sich mit einem anderen Funktionär der Deutschen Volksgruppe in Rumänien, mit Fred Bonfert, in Berlin. Wie man den Akten entnehmen kann, ging es damals um Beilegung des Streites zwischen Fabritius und anderen Führern³⁾, diesmal jedoch, also im August 1939, hatte der Besuch einen ganz besonderen Charakter. Um die Tätigkeit von Fabritius in Rumänien zu unterbinden, machte man ihn zum Präsidenten des „Verbandes der Deutschen Volksgruppen in Europa“. Dieses Amt hatte jetzt keine große Bedeutung mehr, zwang Fabritius aber, in Berlin zu bleiben.

Nach kurzer Zeit wurde es ihm klar, daß damit für ihn keine Beförderung oder Auszeichnung, sondern die politische Ausschaltung verbunden war. So erwog er schon im September 1940, auf den Posten zu verzichten und nach Rumänien zurückzukehren⁴⁾. Himmler jedoch wollte das nicht und war entschlossen, ihn im Reich zurückzuhalten. Auch Bitten, die Fabritius an ihn richtete, halfen nichts⁵⁾. Der Grund dafür lag darin, daß die Leitung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien inzwischen von Dr. Wolfram Bruckner und dann auf Befehl Berlins von Andreas Schmidt übernommen worden war.

Himmler ordnete an, Fabritius sei im nördlichen Teil des „Warthegaues“ anzusiedeln, wo er einen landwirtschaftlichen Betrieb im Tausch für sein in Rumänien zurückgelassenes Vermögen zu erhalten habe⁶⁾. So geriet Fabritius in eine Situation, die er selbst mit „Zwangsinternierung“ bezeichnete; und davon bestimmt, begann er, Himmler Bedingungen zu stellen. Er verlangte ein Gut in der Größenordnung von 400–500 ha, obwohl sein in Rumänien zurückgelassener Hof nur etwas über 13 ha groß war. Unabhängig davon bat er Himmler um Vergrößerung seines in Rumänien liegenden Betriebes auf etwa 40–50 ha. Er hoffte nämlich noch immer, früher oder später in seine Heimatstadt — Hermannstadt — zurückzukehren⁷⁾. In der Pension Witthaus in Berlin, Motzstraße 37, wo er Quartier bezog, wartete er Himmlers Entscheidung ab.

Im Oktober 1940 bot ihm die Reichsstatthalterschaft des Warthegaues dort in vier Kreisen neun Güter zur Auswahl an. Jedes hatte über 115 ha⁸⁾. Aus unbekannten Gründen änderte Himmler aber seinen Entschluß und verfügte die Ansiedlung von Fabritius im „Osten“ des Reiches, im Regierungsbezirk Kattowitz. Das teilte er dem Stabschef der Dienststelle des Beauftragten des „Reichskommissariats für die Festigung deutschen Volkstums“ in Kattowitz, SS-Sturmbannführer Dr. Fritz Arlt, mit⁹⁾. Drei Wochen später stellte man Fabritius vier Güter im Kreise Bielitz zur Wahl¹⁰⁾. Nach deren Besichtigung entschied Fabritius sich für ein Gut in Grodziec im Kreise Bielitz, das 288 ha umfaßte¹¹⁾. Man konnte erwarten, nun sei die Angelegenheit — Inbesitznahme eines Gutes durch Fabritius — schnell und reibungslos abgewickelt. Am 5. März 1941 schlug indessen Fabritius dem Leiter der „Volksdeutschen Mittelstelle“ in Berlin, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz, vor: a) ihm das Gut am 1. November 1941 als Ehrengeschenk des Reiches zu übereignen; b) ihm zu gestatten, das Gut bis zum 1. November 1941 als Treuhänder zu bewirtschaften; c) daß die Kosten seines Umzuges von Hermannstadt nach Grodziec

aus Mitteln der „Volksdeutschen Mittelstelle“ bezahlt werden; d) ihm bis zur endgültigen Inbesitznahme des Gutes (d. h. bis zum 1. November 1941) 2 Paar Pferde (2 Reit- und zwei Zugpferde) zur Verfügung zu stellen¹²).

Am Ende des Briefes erinnert er Lorenz daran, daß er in einer Unterredung mit Hitler am 25. September 1940 den Wunsch geäußert habe, nach Rumänien zurückzukehren, um dort weiterhin die „Parteiarbeit“ zu führen und „als einfacher Landwirt in seiner Heimat zu leben“¹³). Hiemit wollte Fabritius sicherlich noch einmal seine Anwesenheit im Reich als Zwangsaufenthalt unterstreichen.

Der Brief rief große Entrüstung in der „Volksdeutschen Mittelstelle“ und im Amt des „Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums“ hervor. Wahrscheinlich zog man deshalb die Abwicklung seiner Angelegenheit nun in die Länge. Doch als er keine Antwort empfing, schrieb Fabritius an Himmler (29. März 1941) einen Brief, dessen Inhalt sich mit dem an Lorenz gerichteten deckt, mit Ausnahme des letzten Punktes, den er jetzt ausließ¹⁴). Er machte aber auch auf Himmler einen negativen Eindruck¹⁵). Es kann sein, daß dies der Grund dafür war, ihm jetzt das Gut in Grodziec zu verweigern; als Vorwand führte man allerdings an, das dazu gehörende Schlößchen sei schon früher für die Parteiarbeit der NSDAP bestimmt worden¹⁶).

Schließlich entschied Fabritius sich für das Gut in Jaschurowa in der Nähe von Wadowitz, Kreis Bielitz. Den 276 ha großen Betrieb übernahm er am 1. Juni 1941¹⁷). Damit war die Angelegenheit noch immer nicht erledigt. Es tauchte jetzt das Problem der juristischen Behandlung der Gutsübergabe auf. Himmler stellte in einem Brief vom 12. November 1941 an den Chef des Stabshauptamtes des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“, Greifelt, fest, Fabritius sei als Umsiedler nach Deutschland gekommen und solle auch so behandelt werden¹⁸). Diese Einstufung zog festgelegte vermögensrechtliche Konsequenzen nach sich. Gleichzeitig forderte Himmler von Greifelt Informationen an über das Vermögen von Fabritius in Rumänien und verfügte dessen Übernahme durch die „Deutsche Volksgruppe in Rumänien“. Diese schätzte in Verbindung mit der „Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft“ das siebenbürgische Anwesen von Fabritius auf 11 505 850 Lei, was RM 230 000 entsprach¹⁹). Hier muß erwähnt werden, daß während der Abwesenheit von Fabritius sein Bruder Viktor das Anwesen verwaltete.

Die formelle Übergabe des Gutes in Jaschurowa an Fabritius erfolgte erst am 17. März 1942. Diesen Akt vollzog Himmler in Form eines Briefes, in welchem er Fabritius auch mitteilte, daß er in Kürze vorschlagen werde, ihm das Ehrenzeichen für Volkstumspflege zu verleihen. Die wesentlichste Mitteilung setzte Himmler ans Briefende; er bat nämlich Fabritius, sein Vermögen in Rumänien zu liquidieren, und wies ihn zu diesem Zweck auf die Notwendigkeit hin, sich mit der „Volksdeutschen Mittelstelle“ in Verbindung zu setzen. Abschriften des Briefes erhielten SS-Obergruppenführer Greifelt, der Chef des „Hauptamtes des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ und SS-Obergruppenführer Lorenz von der „Volksdeutschen Mittelstelle“²⁰).

Für die „Volksdeutsche Mittelstelle“ war Himmlers Anordnung in einem Punkt unklar und zwar, ob die Übergabe des Gutes in Jaschurowa an Fabritius entgeltlich oder unentgeltlich erfolgen solle²¹). Deshalb bat man Himmler um Aufklärung. Die Verfasser des Briefes an ihn äußerten, eine unentgeltliche Übergabe des Gutes könne Unzufriedenheit bei jenen volksdeutschen Führern hervorrufen, die früher auf dem Gebiet Polens gearbeitet und ebenfalls Güter erhalten hatten, jedoch nicht zum Eigentum, sondern als Treuhänder²²).

Die Angelegenheit des Gutes Jaschurowa²³) taucht noch einmal im August 1942 in den Akten auf: Fabritius bat das Bodenamt in Kattowitz um offizielle Bestätigung, daß er das Gut nicht als Ehrengeschenk, sondern als Entschädigung für seinen Hof in Sieben-

bürgen erhalten habe und somit genauso behandelt worden sei wie andere deutsche Umsiedler²⁴).

Erstaunlicherweise wurde Fabritius in die NSDAP nicht aufgenommen, obwohl er sich sehr darum bemühte. Auch seinem Antrag um Aufnahme in die SS ist nicht stattgegeben worden. Hierzu einige aus den Akten hervorgehende Tatsachen: Am 22. März 1942 bat Fabritius Himmler um Aufnahme in die SS. Es ging dabei um Verleihung einer Ehrencharge, und zwar der eines Oberführers der SS²⁵). Einige Monate später zog er seinen Antrag zurück. Es ist unklar, was ihn dazu veranlaßte. Es scheint, Fabritius rechnete damit, die Charge ohne große Schwierigkeiten zu erhalten; als er aber merkte, daß ein positives und schnelles Ergebnis nicht in Sicht war, begriff er nach 9 Monaten, es sei ratsam, den Antrag zurückzuziehen²⁶). Zwei Jahre später im Dezember 1944 beantragte er jedoch erneut seine Aufnahme in die SS²⁷). Zu beiden Anträgen, d. h. um Aufnahme in die NSDAP und in die SS, blieb eine ganze Menge von Dokumenten erhalten. So ist z. B. ein Brief des Gauleiters Fritz Bracht aus Kattowitz vorhanden, aus dem hervorgeht, daß Fabritius den Antrag um Aufnahme in die NSDAP erst am 8. Februar 1943 einreichte und daß das Schriftstück irgendwo in den Büros des Gaues Oberschlesien verlorengegangen war. Bracht erwähnt in seinem Brief an die vorgesetzte Behörde in Berlin, Fabritius verlange so behandelt zu werden wie andere Führer deutscher Volksgruppen, ähnlich wie die aus dem einstigen Polen. Nach Bracht war sein Verdienst fürs Deutschtum jedoch nicht so groß wie das dieser Volksgruppenführer²⁸).

Zu beiden Anträgen nahm auch der Leiter der „Volksdeutschen Mittelstelle“ Lorenz Stellung. In einem Brief an den Chef des Persönlichen Stabes des Reichsführers-SS, R. Brandt, unterstützte er zwar grundsätzlich den Antrag von Fabritius um Aufnahme in die NSDAP, lehnte aber dessen Aufnahme in die SS ab²⁹). Beide Fragen wurden nicht definitiv erledigt. Noch im März 1945 teilte man Fabritius mit, sein Antrag um Aufnahme in die SS sei von Himmler nicht entschieden³⁰). Daraus ergibt sich: Fabritius wurde weder in die NSDAP noch in die SS aufgenommen.

Das Schicksal war Fabritius in den letzten Kriegsmonaten nicht gewogen. Die Gegend um Jaschurowa wurde zum Gebiet lebhafter Tätigkeit polnischer Partisanen. Sie ängstigten die angesiedelte deutsche Bevölkerung, überfielen Posten der Gendarmerie und Polizei. Das beunruhigte Fabritius, der Gauleiter Bracht darauf aufmerksam machte. Am 1. Dezember 1944 bat er ihn brieflich um Intervention, denn „seit Monaten wird in dieser Ggend eine Grenzschutz- oder Wehrmachtstreife nach der anderen von Banditen und Partisanen entwaffnet und ausgezogen, deutsche Umsiedler und Volksdeutsche ausgeraubt und an ihrem Leben bedroht, Gutshöfe ausgeraubt, Brücken gesprengt, Züge in die Luft befördert, ohne daß in jedem Fall schärfste Gegenmaßnahmen an der polnischen Bevölkerung ergriffen werden“. Fabritius bat um baldiges Einschreiten.

Kurz vor dem Rückzug der Deutschen Wehrmacht wurde Fabritius zum Kommandeur eines Volkssturmbataillons ernannt, das ungefähr 1500 Personen umfaßte. Er war der Meinung, die staatlichen Organe des Regierungsbezirkes Kattowitz seien unfähig, das Gebiet gegen die Partisanen und die anrückende Rote Armee zu verteidigen. Daher beschloß er, den Kampf auf eigene Faust zu führen mit Hilfe seiner Volkssturm-Abteilung. Es fehlten jedoch Waffen. Um sie zu erhalten, bat er im Brief vom 12. Januar 1945 Himmler, sie ihm zu liefern, wobei er genau Art und Anzahl angab³¹). Die Bitte blieb ohne Antwort, obwohl das Schreiben eintraf.

Eines seiner letzten Lebenszeichen in den Akten ist der wieder an Himmler gerichtete Brief vom 21. Februar 1945; er schlug darin die Aufstellung von militärischen Sonderabteilungen vor, ausschließlich aus Bauern bestehend, „Wehrbauernschaften“, welche — seiner Meinung nach — die russische Armee zurückschlagen könnten. Er arbeitete sogar ein genaues Konzept dieser Truppe aus. Es scheint jedoch, daß der Plan nur ein Vorwand

für eine andere ihm wichtigere Sache war, nämlich materielle Unterstützung zu erreichen, weil sein Gut sich jetzt in der Gewalt der Sowjettruppen befand und er ohne Lebensunterhalt war; er bat Himmler um Fürsprache in dieser Sache bei der „Volksdeutschen Mittelstelle“. Und damit endet sein Aufenthalt in Oberschlesien.

Anmerkungen

¹⁾ Bundesarchiv Koblenz, Aktengruppe R 49, Akte 127, 117 Dokumentenseiten. Alle anderen Dokumente aus dieser Quelle tragen die Bezeichnung: BA, R 49. — ²⁾ BA Aktengruppe NS 19, Akte 506. Die darin enthaltenen Dokumente sind nicht durchnummeriert. Die Gruppe wird weiter bezeichnet mit BA NS 19 (Persönlicher Stab. Reichsführer SS 1935–1945). — ³⁾ Vgl. Brief Lorenz an den Reichsführer SS vom 9. 1. 1939 wie auch Brief von Fabritius an Himmler vom 26. 1. 1939 — BA NS 19. — ⁴⁾ Vgl. Brief von Fabritius an Hitler vom 25. 9. 1940 — BA NS 19. — ⁵⁾ Vgl. Brief von Fabritius an Himmler vom 24. 9. 1940. Darin schreibt Fabritius: „Im Vertrauen auf Ihr Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl bitte ich Sie noch einmal recht herzlich, sich dafür einzusetzen, daß endlich einmal meine Lage geklärt wird. Ich befinde mich mit einer kleinen Unterbrechung seit 14. August 1939 untätig hier im Reiche und möchte endlich wieder einer Arbeit zugeführt werden“ — BA NS 19. Schon vorher hatte Himmler aber eine unwiderstehliche Entscheidung getroffen. Im Brief an Lorenz schreibt der Chef des Persönlichen Stabes des Reichsführers SS am 7. 10. 1940: „Der Reichsführer SS ist der Ansicht, daß Fabritius auf keinen Fall nach Rumänien zurückkehren kann“ — BA NS 19. — ⁶⁾ BA R 49, S. 3. — ⁷⁾ Ebenda. — ⁸⁾ Vgl. Brief des Reichsstatthalters des Reichsgaues Wartheland. Beauftragter des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums an den Reichsführer SS vom 2. 10. 1940 — Ebenda, S. 8. Siehe auch Anhang, Seite 9–10. — ⁹⁾ Vgl. Brief Himmlers an Dr. F. Arlt. Ebenda, S. 15. — ¹⁰⁾ Ebenda, S. 17. — ¹¹⁾ Ebenda, S. 27. — ¹²⁾ Vgl. Abschrift des Briefes von F. Fabritius an die Volksdeutsche Mittelstelle — Ebenda, S. 30–31. — ¹³⁾ Ebenda. — ¹⁴⁾ Vgl. Abschrift des Briefes Fabritius an Himmler vom 29. 3. 1941. — Ebenda, S. 37. — ¹⁵⁾ In den Akten ist ein Konzept der Antwort auf den Brief Fabritius vom 5. 3. 1941 erhalten, der vom Persönlichen Stab des Reichsführers SS vorbereitet wurde, in dem es u. a. heißt: „Ich muß sagen, daß ich über Ihre Forderungen mehr als erstaunt bin. Ebenso wie Sie sich einsetzen, haben sich Hunderte eingesetzt. Sie sind bisher der erste, der derartige Forderungen erhebt. Offenkundig ist Ihnen noch nicht klar geworden, daß Deutschland sich gegenwärtig im Kampfe befindet, und daß der endgültige Sieg noch aussteht. Forderungen wie die nach Reit- und Wagenpferden vermag ich unter diesem Gesichtswinkel nicht zu begreifen“ — BA NS 19. Der Brief wurde jedoch nicht abgeschickt. — ¹⁶⁾ Wie aus einem Brief des Reichsführers SS vom 11. 3. 1941 hervorgeht, wurde das Schloßchen in Grodziec schon vorher zur „Gauschulungsburg“ bestimmt — BA R 49, S. 40. — ¹⁷⁾ Vgl.: „Übernahme einer Treuhänderschaft an einem landwirtschaftlichen Betrieb in Oberschlesien durch Rittmeister a. D. Fabritius“. Brief vom 10. 5. 1941 — BA R 49, S. 47. — ¹⁸⁾ Vgl. Brief Himmler an Greifelt vom 12. 11. 1941 — BA R 49, S. 64. — ¹⁹⁾ Vgl. Brief: Deutsche Volksgruppe in Rumänien, Gebietsleitung Siebenbürgen, vom 31. 12. 1941 an Deutsche Abwicklungs-Stelle in Bukarest — BA R 49, S. 77. Siehe auch beigefügtes Material mit der Überschrift „Schätzung“, ebenda, S. 68. — ²⁰⁾ Vgl. Abschrift des Briefes Himmler an Fabritius vom 17. 3. 1942 — BA R 49, S. 83–84. — ²¹⁾ Vgl. Brief des Reichsführers der SS vom 21. 5. 1942 — BA R 49, S. 89–90. — ²²⁾ Ebenda, S. 90. — ²³⁾ „Aufstellung über die auf dem Gute Jaschurowa, Kreis Bielitz II abgeschätzten Gebrauchsgüter“ — BA R 49, S. 93–97. Vgl. auch Brief: „Landwirtschaftliches Gutachten über das Gut Jaschurowa, Kreis Bielitz-Wadowitz“, ebenda, S. 99–108. — ²⁴⁾ Vgl. Brief F. Fabritius an das Bodenamt in Kattowitz vom 13. 8. 1942 — ebenda, S. 120. — ²⁵⁾ Vgl. Brief Fabritius an Himmler vom 22. 3. 1942 — BA NS 19. — ²⁶⁾ Vgl. Brief Fabritius an Himmler vom 25. 12. 1942 — ebenda. — ²⁷⁾ Vgl. Brief Fabritius an Himmler vom 1. 12. 1944 — ebenda. — ²⁸⁾ F. Bracht schrieb in dieser Angelegenheit: „Fabritius verweist auf die glatte Erledigung bei anderen Volksgruppenführern wie Konrad Henlein, Kohnert und Wiesner, obzwar diese Vergleiche auf seinen Fall nicht so ohne weiteres anwendbar sind“ — ebenda. — ²⁹⁾ Im Brief an R. Brandt vom 21. 11. 1944 schrieb Lorenz: „Die Aufnahme des ehemaligen Volksgruppenführers Rittmeister a. D. Fabritius in die Partei befürworte ich. Dagegen sind seine Verdienste in der Volksgruppe nicht so groß, daß sie mit einem hohen Rang in der Schutzstaffel ausgezeichnet werden müßten. Aus diesem Grunde ... möchte ich die Aufnahme in die SS ablehnen“ — ebenda. — ³⁰⁾ Vgl. Brief R. Brandts an Fabritius vom 10. 3. 1945 — ebenda. — ³¹⁾ Fabritius schrieb an Himmler: „... bitte ich Sie, als den Führer des Heimatheeres, mir für die mir unterstellten 1500 Mann von irgend einer Stelle, möglichst rasch: 250 Karabiner, wenigstens 6 Maschinengewehre und wenigstens 20 Sturmkarabiner oder Maschinenpistolen zuteilen zu lassen. Auf diese Weise könnten die hier brachliegenden Volkskräfte raschest ausgebildet und mit zur Bekämpfung der Banden eingesetzt werden. Die Behörden allein können, weil sie zu schwach sind, keine Abhilfe schaffen“ — ebenda.

Fritz Fabritius vor 1939 und nach 1945

Von Heinrich Zillich

So zutreffend im vorangesetzten Aufsatz der polnische Historiker Dr. Szefer die peinvolle Lage von Fritz Fabritius zwischen 1939 und 1945 veranschaulicht — eine ganze Epoche spiegelt sich darin und zugleich das Schicksal eines Idealisten — so nahe liegt die Gefahr, dadurch dessen Wesen zu verzeichnen. Darum muß ich, der ihn kannte und kein blinder Anhänger von ihm war, ihn auch während seines Zwangsaufenthalts in Berlin besucht hatte, sein Leben kurz schildern. Daß er von seinen Peinigern eine übermäßige Entschädigung ertrotzen wollte, soll man verstehen als das Aufbegehren eines treuen, durch Intrigen der eigenen Genossen gestürzten Mannes.

Wie ich vom Österreichischen Kriegsarchiv erfuhr, wurde er am 27. März 1883 in Hermannstadt geboren als Sohn eines Militär-Unterintendanten, der Viktorine Bielz, Tochter einer Patrizierfamilie, geheiratet hatte. Er besuchte die Militär-Realschulen in Kaschau und Mährisch-Weißkirch, darnach die Theresianische Militärakademie in Wiener-Neustadt, jene Anstalt, die denen, die sie bestanden, meist eine schöne Laufbahn eröffnete. Mit „gutem Gesamterfolg“ verließ Fabritius die berühmte Anstalt 1903 als Leutnant und diente beim Ulanenregiment Nr. 7 in Galizien, war zweimal in Brigadeoffiziersschulen, stets mit „sehr gutem“ oder „besonders gutem“ Erfolg. Als sein Regiment 1906 in Stockerau lag, lautete seine amtliche Beschreibung: „Fester gediegener Charakter, heiter, gutmütig, sehr gute Geistesgaben mit gleicher Auffassung. Sehr guter Zugskommandant, im Felddienst sehr geschickt, besitzt im Schießwesen sehr gute Kenntnisse und weiß dieselben auch praktisch zu verwerten. Guter passionierter Reiter mit guten Pferdekenntnissen“. Wenn ich nach so gehäufte Verwendung des Wortes gut es selber nochmals benütze, so beziehe ich's auf diese Fabritius richtig kennzeichnende Charakterskizze seiner Vorgesetzten.

Am 29. September 1907 bat Fabritius um Versetzung in den Reserveoffiziersstand, weil er sich verlobt habe und weder er noch seine Braut, die Österreicherin Hermine Promper, die vorgeschriebene Heiratskaution aufzubringen vermochten; sein kleines Gut bei Hermannstadt ermögliche aber den Unterhalt einer Familie. „Nachdem Kaiser Franz Joseph mit Allerhöchster Entschließung vom 3. 11. 1907 Fabritius die noch ausstehende Präsenzdienstleistung von 6 Jahren nachgesehen hatte“, wurde sein Gesuch genehmigt. Bei Kriegsbeginn 1914 rückte er als Ulanenoberleutnant ein, wurde Zug- und Eskadronskommandant, zweimal mit dem *Signum laudis* und, was für einen Rittmeister, der er 1915 geworden war, eine besondere Ehrung bedeutete, nicht wie üblich mit dem Militärverdienstkreuz sondern gleich mit dem Eisernen Kronenorden 3. Klasse ausgezeichnet.

Bevor er jedoch in den Krieg zog, dessen letztes Jahr er beim 2. Husarenregiment erlebte, hatte er, seit 1907 Angestellter der Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa, 1912, gefördert von den bauerlichen Bruderschaften, die vom evangelischen Landeskonsistorium dazu angewiesen waren, die *Siebenbürgisch-Sächsischen Jugendwehren* aufgestellt. Sie bezweckten, in allen deutschen Orten die sich massenhaft freiwillig meldenden Jünglinge vormilitärisch auszubilden, damit sie als Soldaten leichter Unteroffiziere werden konnten. Im Frühling 1914 fand bei Hermannstadt eine glänzend verlaufene Felddienstübung der mit Hilfe des Generalstabshauptmanns Kißling¹⁾ beim dortigen Korpskommando aus ganz Siebenbürgen herangefahrenen Wehrverbände statt; am Nachmittag standen sie

¹⁾ Siehe dazu General Rudolf Kißlings sehr anschaulichen Bericht in unserem Heft 2/1962, S. 124.

angetreten zur Parade auf einem Kasernenhof, und als Fabritius auf seinem Schimmel nahte, erklang der Generalmarsch, der laut k. u. k. Dienstreglement nur beim Eintreffen des Kaisers, dessen Familienangehörigen und höchster Generale geblasen werden durfte; seither hatte Fabritius in Hermannstadt den Spitznamen: der Schimmelreiter.

Direktor der Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa war der große Karl Wolff, der seine Landsleute aus der Krise nach 1867 herausgeführt hatte, nun aber nach dem verlorenen Krieg alle Ämter niederlegte und durch Undankbarkeit der Nachfolger in Not geriet, aus der ihn erst die Empörung Oskar von Millers halbwegs befreite, des Schöpfers des Deutschen Museums in München und Wolffs Mithelfer bei den erfolgreichen Anfängen zur Elektrifizierung Siebenbürgens. Wolff hatte Fabritius 1920 nach Deutschland geschickt, „damit er Menschen suche, die an die deutsche Zukunft glauben“. Fabritius fand einen solchen Menschen, Hitler, dessen Ideen ihn ergriffen. Es wäre jedoch falsch zu vermuten, daß er dies starr parteipolitisch zur Geltung brachte. Heimgekehrt gründete er in demokratischster Art die Baugenossenschaft „Selbsthilfe“, was ihn den Posten in der Sparkassa kostete.

Die „Selbsthilfe“ wollte den Siedlungsraum der Deutschen im Lande ausweiten und sichern; es durchdrang sie von Anbeginn der idealistische, später auch der politisch-gläubige Geist ihres Leiters; sie verwandelte sich nach Jahren in die „Erneuerungsbewegung“, welche gegen jene Gruppen aufbegehrte, die bisher recht autoritär die Gemeinschaft geführt hatten; sie forderte Demokratie. Tatsächlich, der Nationalsozialismus trat hier, was der siebenbürgisch-deutschen Geschichte und Haltung entsprach, als entschiedenes demokratisches Freiheitsstreben auf. Auf dem 5. *Sachsentag* am 1. Oktober 1933 in Hermannstadt setzten sich die zuerst vom „Klingsorkreis“ ausgearbeiteten, dann von Fabritius mit Abwandlungen übernommenen Vorschläge durch²⁾, und zuletzt marschierten helljubilend wie später noch oft Tausende an ihm vorbei, denen er als Wegbereiter einer besseren Zukunft galt.

Freilich, nachher entstanden wieder Streitigkeiten. Die „Erneuerungsbewegung“ nahm selber autoritäre Züge an; sie gab sogar ein politisches Dienstbuch heraus, das ich gleich anderen sofort heftig ablehnte und das bald zurückgezogen wurde. Der „*Verband der Deutschen in Rumänien*“ wählte Fabritius zum Obmann erst am 29. Juni 1935 nach manchen Auseinandersetzungen und vorübergehender Auflösung seiner Bewegung durch den rumänischen Staat.

Unmittelbar nach der Wahl wandten sich einige der engsten Mitarbeiter von ihm ab, gründeten eine eigene Partei (Deutsche Volkspartei in Rumänien) und erklärten die bis dahin von jedem Deutschen des Landes als ihn bindend anerkannte *Volksorganisation* (den Verband) für nicht mehr gültig. Daraus entwickelte sich ein jahrelanger häßlicher Zwist, dessen Einzelheiten zu schildern fast unmöglich ist. Die „Chronik“ der Zeitschrift „Klingsor“, Kronstadt, spiegelt sie wider, bemüht um ein sachliches Urteil, das häufig schärfste Kritik sein mußte. Zuletzt war Fabritius allgemein anerkannt, doch wenige Widersacher brachten die „*Volksdeutsche Mittelstelle*“ in Berlin gegen ihn auf.

Was hierauf geschah, steht im Aufsatz von Dr. Szefer.

Nach dem 2. Weltkrieg warfen die Amerikaner Fabritius für längere Zeit ins Internierungslager Deggendorf. Seine letzten Tage verbrachte er in dem von seinen Landsleuten um 1953 geschaffenen „Siebenbürgerheim“ in Rimsting am Chiemsee.

Er war kein Politiker sondern ein Volksmann, der nicht mit überragenden Geistesgaben Menschen um sich sammelte; er zog sie an durch schlichte Gläubigkeit. Das sprach ich in der Grabrede aus, die ich für ihn — umgeben von den Vertretern aller Landsmann-

²⁾ Siehe auch Seiten 253/254.

schaften³⁾ der einstigen Rumäniendeutschen, die ihre Kränze mit Dankesworten niederlegten — am 31. Oktober 1957 auf dem Friedhof in Rimsting hielt.

Aus meiner Ansprache dünken mich folgende Abschnitte noch beachtenswert:

Zehntausende würden dieses Grab umsäumen, läge es in Hermannstadt. Es öffnete sich für einen Mann, der wie kein zweiter verdient, daß man über seinen nun bis zum Ende beschrittenen Lebensweg die Worte setze: der diese Straße zog, war redlich und brav, treu und voll Hingabe an das, was er für gut erachtete, er war deutsch in jenem einfachen Sinn, der seit jeher mit den Tugenden verbunden wird, die man unserem Volk — mag es auch oft dagegen verstoßen haben — zuerkannte: die Tugend der Geradheit, der Winkelzüge fremd sind, die Tugend des Mutes, für eine Sache zu stehen und zu fallen, und die Tugend kindlicher Offenheit, jedem zu sagen, was man meint ...

Einem solchen Mann bleibt Tragik nicht erspart. Einheimische und binnendeutsche Intrigen brachten ihn zu Fall ...

Vor einer Woche unterzeichnete der Herr Bundespräsident die Urkunde, die Fritz Fabritius einen Ehrensold bis zum Tode auswirft. Der Verblichene hat diese von seiner Landsmannschaft erbetene Würdigung nicht mehr empfangen können. Der Tod war schneller als der Bote, der ihm die Nachricht überbringen sollte. Nur wir dürfen uns freuen, daß die Bundesrepublik seine Leistungen fürs deutsche Volk in der Fremde anerkannt hat.

Diese Anerkennung zollen wir ihm schon seit Jahrzehnten. Blicken wir zurück auf sein Leben, so weichen die Schemen früherer Kämpfe, es weichen die Parolen, unter denen sie abliefen, ins vergänglich Geschichtliche, aber das Bild des Toten, der heute zur Erde zurückkehrt, verdichtet sich umso unauslöschlicher. Er war der Schöpfer einer echten Volksbewegung — und das bedeutet viel! — einer Bewegung, die Opfersinn forderte, die wertvolle Einrichtungen wie die Nachbarschaften belebte und die das Zusammenstehen der Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Bukowiner, bessarabischen, Dobrudschaer und Sathmarer Deutschen verwirklichte und dabei die Brücke zu allen Deutschen Europas schlug, bündiger und unmittelbarer als je zuvor. Er war das Oberhaupt einer Volksgruppe, zuletzt ein Märtyrer, ein Leidender, und dennoch immer zuversichtlich ...

Fritz Fabritius wird fortleben als erstaunliche Erscheinung eines Parzivals, der im Chaos einer dämonischen Epoche das Unglaubliche wahr machte, daß der einfache Glaube, der einen Menschen ganz durchdringt, mächtiger ist als Klugheit und Gewitztheit.

Wo sind die Namen derer, die sich ihm überlegen dünkten? Der seine wird nicht so bald untergehen.

³⁾ Der für ihn von den Landsmannschaften errichtete Grabstein trägt die Inschrift:

*Fritz Fabritius
Rittmeister a. D.*

Landesobmann der Deutschen in Rumänien

geb. 27. 3. 1883 in Hermannstadt, gest. 20. 10. 1957 in Prien

Die Landsmannschaften der Banater Schwaben / Bessarabiendeutschen / Buchenlanddeutschen / Dobrudschaideutschen / Sathmarer Schwaben / Siebenbürger Schwaben

Wie sich in diese von mir richtig verfaßte Inschrift beim Steinmetz zwei Fehler einschleichen konnten — die Siebenbürger Sachsen als Schwaben bezeichnet werden, der Name der Sathmarer ein h zu viel empfang — ist bis heute ungeklärt geblieben.



*Wer mit seinem Volke nicht Not und Tod teilen
will, der ist nicht wert, daß er mit ihm lebe.*

Jean Paul